

Gemeinschaftsunterkunft trifft Gemeinde

Ein Präventions- und Vernetzungsprojekt von FaZIT



Alles auf Anfang in Wusterhausen

Wusterhausen/Dosse ist eine mit knapp 2.700 Einwohnerinnen und Einwohnern recht kleine Gemeinde im Landkreis Ostprignitz/Ruppin. Die dortige Gemeinschaftsunterkunft - konzipiert für etwa 110 Bewohnerinnen und Bewohner - wurde zum Jahreswechsel 2014/15 eröffnet. Vor dem Hintergrund der großen Verunsicherungen, die es damals über die mögliche Entwicklung gab, war das Projekt „GU trifft Gemeinde“ dort sehr willkommen. Als die Koordinatorin Pauline Burnouf im März 2015 ihre Arbeit aufnahm, gab es dort, trotz durchaus vorhandenen Interesses, weder eine Willkommensinitiative noch eine Koordinierungsstruktur für die Ehrenamtlichen: „Die Leute sind einfach vorbeigekommen und haben nachgefragt, was gebraucht wurde“, erinnert sie sich. „Meine Aufgabe war es, eine Organisationsgrundlage für das Engagement aufzubauen und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen.“

Dafür hat sie zunächst alle Fachkräfte und Organisationen zusammengeführt, die möglicherweise interessiert sein könnten - darunter Ina Gohlke, die Leitung der Unterkunft, Bürgermeister Roman Blank, die Kirchengemeinde und das AWO-Familienzentrum - und gemeinsam mit ihnen die Bedarfe erforscht. Schon bald fanden sich Menschen, die ehrenamt-

Wenn Flüchtlinge und Ortsansässige sich kennen, hat Fremdenfeindlichkeit keine Chance - so etwa ließe sich die Grundidee des Modellprojektes „Gemeinschaftsunterkunft (GU) trifft Gemeinde“ beschreiben, das FaZIT (Fachberatungsdienst Zuwanderung, Integration und Toleranz mit Sitz in Potsdam) seit etwa zwei Jahren in Brandenburger Gemeinden mit Gemeinschaftsunterkünften durchführt. Dabei wird die Vor-Ort-Kooperation von Flüchtlingsinitiativen, sozialen Einrichtungen, Politik und Verwaltung so unterstützt, dass schließlich nachhaltige Begegnungs-, Kommunikations- und Vernetzungsstrukturen entstehen. Das Projekt arbeitet jeweils ein Jahr an ausgewählten Standorten. Im letzten Jahr waren es Unterkünfte in Wusterhausen/Dosse und Stahnsdorf.

lich Deutsch unterrichtet oder Berufspraktika vermittelt haben. Später wurde ein etwa monatliches Begegnungscafé eingerichtet, für das alle Beteiligten - auch die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft - Kuchen und Getränke spendiert haben. Tische stellte das Gemeindehaus der Evangelischen Kirche zur Verfügung.

Pauline Burnouf hat den relativ großen Kreis aus Interessentinnen und Interessenten regelmäßig per E-Mail informiert. Gleichzeitig hat sie die Gründung einer aus Ehrenamtlichen, dem Bürgermeister und der Heimleitung zusammengesetzten Koordinierungsgruppe begleitet, die die Aufgaben verteilt und die Beteiligten über relevante Entwicklungen im Landkreis ins Bild gesetzt hat. Die Öffentlichkeit hat sie über die Plattform „Wusterhausen hilft“ und die lokalen Medien auf dem Laufenden gehalten. Später hat sie das Erreichte in einem Jahresrückblick noch einmal zusammengefasst.

Reichlich strukturelle Hindernisse

Die Verhältnisse waren nicht optimal, und es gab, vor allem aufgrund infrastruktureller Hindernisse, manche Enttäuschung. Viele Mütter zum Beispiel konnten am Deutschunterricht nicht teilnehmen, weil ihre Kinder in dieser Zeit nicht betreut gewesen wären. Als dafür schließlich Ehrenamtliche organisiert waren, fand sich für das Angebot kein Ort. Geplante Vorlesenachmittage in der örtlichen Bibliothek konnten nicht umgesetzt werden, weil der Weg für die Kleinen, für die das Ganze gedacht war, zu weit war. Und die Gestaltung der Außenanlagen scheiterte schließlich nicht nur am Geldmangel, sondern auch daran, dass auf dem Gelände gebaut werden sollte und unklar war, welche Bereiche für die Baufahrzeuge hätten frei bleiben müssen.

Immerhin konnte ein kleiner Bereich für einen interkulturellen Garten genutzt werden. Dieses Unternehmen

war als eines von insgesamt drei Kleinprojekten im Rahmen einer Förderung zur Unterstützung ehrenamtlicher Willkommensinitiativen von der Landesintegrationsbeauftragten finanziert worden. Die Bepflanzung war, je nach individueller Vorliebe, unterschiedlich. „Der Garten kam auf beiden Seiten sehr gut an“, sagt Burnouf, „Die Geflüchteten hatten die Möglichkeit, ihren Außenbereich zu gestalten, und Leuten aus dem Ort, die keine Beschäftigung hatten, bot er eine willkommene Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Und vor allem die Kinder haben sich gern dort aufgehhalten.“

Begegnung schafft Verbindungen

Ein weiteres Kleinprojekt sollte den Kontakt der in der Unterkunft wohnenden Kinder zu den Schülerinnen und Schülern des örtlichen Gymnasiums in Kyritz fördern. Dafür schwärmten Paare aus deutschen und geflüchteten Schülerinnen und Schülern gemeinsam aus, um ihre Heimatorte Wusterhausen und Kyritz fotografisch zu erfassen. Dabei entstanden einerseits ansprechende Bilder. Das Projekt war aber auch für das Kennenlernen überraschend erfolgreich: „Schon beim ersten Treffen“, so Burnouf, „haben sich die aus- und inländischen Kinder spontan sehr angeregt unterhalten. Zum Schluss wollten sie sich gar nicht mehr trennen.“

Porträts statt Impressionen

Eine solche Erkundungsaktion hat auch im Übergangwohnheim Stahnsdorf stattgefunden, einem weiteren Standort von „GU trifft Gemeinde“. Seit März 2015 wird es von Dr. Thomas Kaminsky

geleitet. In seinem Büro hängt eine Tafel, auf der einige der schönsten Fotos, die die Kinder aufgenommen haben, ausgestellt sind, zum Teil liebevoll mit Handzeichnungen umrahmt. Heimische Impressionen finden sich darauf allerdings nicht: Die Kinder haben sich lieber gegenseitig fotografiert. Dr. Kaminskys Resümee ist trotzdem positiv: „Das Ergebnis war nicht wie erwartet, aber immerhin haben sie sich kennengelernt.“ In beiden Gemeinden wurden die Bilder bei schulischen Ausstellungen präsentiert.

Patinnen und Paten mit guten Kontakten

In Stahnsdorf unterschied sich die Ausgangslage für „GU trifft Gemeinde“ erheblich von der in Wusterhausen. Als die Projektkoordinatorin Silvia Halpap im Mai 2015 auf Dr. Kaminsky zukam, gab es unter anderem schon eine Willkommensinitiative, ein Begegnungscafé und ehrenamtlichen Deutschunterricht. Darüber hinaus hatte die örtliche Evangelische Kirchengemeinde eine beeindruckende Anzahl an Patenschaften organisiert. Zeitweise waren es über 100. Für die Flüchtlinge war das eine unschätzbare Hilfe: „Sie haben unterstützt, wo es ging, und sicher auch die eine oder andere Enttäuschung über die hiesigen Lebensverhältnisse aufgefangen. Einige Paten haben sogar Praktikumsplätze und Wohnungen vermittelt“, so Kaminsky. „Das war vielleicht auch ein Grund dafür, dass es hier keine Eskalationen gab.“

Thomas Kaminsky hatte in den vorhergegangenen Monaten selbst schon viel dafür getan, die ehrenamtliche Unterstützung durch Planung und Abgren-

zung der Aufgabenbereiche zu strukturieren. Sogar ein koordinatorischer Rat war bereits eingerichtet. Dennoch hat er die Unterstützung von FaZIT gern angenommen. Silvia Halpap konnte ihn nicht nur entlasten, sie hat parallel auch eine ganze Reihe kleinteiliger Projekte zur Förderung der Kontakte zwischen der Bevölkerung und den Flüchtlingen organisiert. Vor allem die Kinder haben davon profitiert. Außerdem haben diese Begegnungen sicher dazu beigetragen, dass sich die Ortsansässigen an beiden Standorten gegen jede Äußerung von Fremdenfeindlichkeit verwahrt haben. Für Stahnsdorf hatte die Kooperation mit FaZIT außerdem den vorteilhaften Nebeneffekt der überregionalen Vernetzung. Dr. Kaminsky erinnert sich besonders an ein Treffen, bei dem Staatssekretärin Almuth Hartwig-Tiedt sich mit den Brandenburger Heimleitungen über die Anforderungen an ein neues Landesaufnahmegesetz abgestimmt hat. Unerwartet und positiv überraschend: „Viele der von uns eingebrachten Vorschläge wurden später berücksichtigt.“

Die Zukunft

In Stahnsdorf ist auch weiterhin alles gut strukturiert. Die Evangelische Kirche Kleinmachnow organisiert noch immer Patenschaften, Thomas Kaminsky verfasst regelmäßig einen Ehrenamts-Newsletter, und mindestens zwei Mal im Jahr gibt es eine Freiwilligen-Vollversammlung. In Wusterhausen, so Pauline Burnouf, „sind die Flüchtlinge mittlerweile überall angekommen. Man trifft sie im Stadtkern beim Einkaufen, in den Sportvereinen und bei allen kulturellen Ereignissen.“ Was übrigens auch ein Erfolg des örtlichen Bürgermeisters Roman Blank und der Heimleiterin Ina Gohlke ist. Beide haben von Anfang an auf Präsenz und Offenheit gesetzt

Weiterer Standort gesucht

Das Projekt „Gemeinschaftsunterkunft trifft Gemeinde“ wird fortgesetzt. Einer der kommenden Standorte wird Bernau sein, eine weitere Unterkunft mit Bedarf wird noch gesucht.



Khalid ist ein aufgeweckter 11-Jähriger. Er lebt mit seiner Familie seit zwei Jahren in der Gemeinschaftsunterkunft in Stahnsdorf. Er möchte ein besserer Torwart werden und wünscht sich ein eigenes Zimmer. Mit Ehrenamtlichen hat er das „Inselland“ Tropical Islands besucht.



Solide Basis für Visionen

Interview mit Carsten Pilz, neuer kaufmännischer Vorstand des Paritätischen

Mit Carsten Pilz, seit dem 1. Januar kaufmännischer Vorstand des Paritätischen Brandenburg, ist die Landesgeschäftsführung wieder komplett. Der neue Kollege ist gebürtiger Thüringer und hat unter anderem in den Niederlanden studiert. Er hat Abschlüsse nicht nur in Betriebswirtschaftslehre, sondern auch einen Magister in Religions- sowie Kommunikations- und Medienwissenschaft. Zusätzlich ist er noch Immobilienfachmann. Im Interview erklärt er, was ihm im neuen Tätigkeitsfeld wichtig ist.

Herr Pilz, wie sehen Sie Ihre Funktion im Paritätischen?

Die Aufteilung bleibt wie gehabt. Andreas Kaczynski ist für das sozialpolitische Profil zuständig, ich für den betriebswirtschaftlichen Bereich. Analog dazu gestaltet sich auch die personelle Fachaufsicht. Dazu gehören zum Beispiel die Aufgabenschwerpunkte von einzelnen Tätigkeitsprofilen. Natürlich sprechen wir uns zu allen grundsätzlichen Themen ab. Vor allem im Bereich von Schnittstellen wie der Kita-Koordination gehören auch Strukturfragen dazu. Da muss dann je im Einzelnen geklärt werden, welche Verwaltungsaufgaben in die Zuständigkeit der Geschäftsstelle fallen. Prinzipiell sprechen wir aber beide mit einer Stimme.

Da Sie von außen kommen, haben Sie sicher einen unverstellten Blick auf die Strukturen und Abläufe. Werden Sie etwas ändern?

Ich fände es vermessen, nach so kurzer Tätigkeit mit neuen Organisationskonzepten aufzutreten. Jetzt möchte ich erst einmal die

vorhandenen Strukturen und die Gründe für die Abläufe verstehen und die Kolleginnen und Kollegen kennenlernen. Was ich aber weiß ist, dass sich im letzten Jahr hier sehr viel verändert hat. Deshalb haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter viele Aufgaben übernommen, die eigentlich nicht zu ihrem Arbeitsfeld gehören - allein, um den grundsätzlichen Betrieb zu sichern. Jetzt sollten möglichst schnell wieder klare Strukturen geschaffen werden, vor allem auch, um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu entlasten. Im Übrigen sind klare Strukturen und Zuständigkeiten auch für die Arbeitszufriedenheit wichtig.

Sie haben Religionswissenschaften, Kommunikation und Betriebswirtschaft studiert. Wie werden Sie diese Qualifikationen mit Ihrem Aufgabenbereich verknüpfen?

Damit habe ich gute Erfahrungen in meiner Arbeit für einen international und interkulturell orientierten Jugendverband gemacht. In der Religionswissenschaft geht es vor allem um Werte,

und die sind ja gerade jetzt ein wichtiges Thema - Stichwort „Ethik des Unternehmertums“. Die Soziale Arbeit kommt nicht ohne Visionen aus. Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation werden in der kommenden Zeit auch in der Sozialen Arbeit an Bedeutung gewinnen. Die Betriebswirtschaft andererseits - den Bereich, für den ich ja vornehmlich zuständig bin - ist für mich die Basis für ein langfristiges soziales Engagement. Jedes Unternehmen und jedes Projekt braucht einen stabilen Unterbau und solide Grundlagen. Wenn man die Inhalte auf den Punkt bringt und die Finanzen dazu kalkuliert, zeigt sich schon früh, wo die Stolpersteine liegen.

Was erhoffen Sie sich von Ihrer Tätigkeit für den Paritätischen?

Ein Wohlfahrtsverband ist breit orientiert, er bündelt eine große Vielfalt von Interessen- und Personengruppen im Sozialwesen und der Sozialwirtschaft, seien es Ehrenamtliche oder Hauptamtliche. Ich sehe meine Aufgabe darin, im Landesverband und seinen Tochtergesellschaften stabile Strukturen zu gewährleisten. Ziel ist es, unsere Mitgliedsorganisationen bestmöglich zu beraten und Ihnen zur Seite zu stehen. Als Wohlfahrtsverband können wir gemeinsam nachhaltiger agieren und Synergien besser nutzen. Letztlich steht immer die Teilhabe des Einzelnen an der Gesellschaft im Mittelpunkt, seien es Kinder, Jugendliche, Erwachsene oder Seniorinnen und Senioren.

Wie beurteilen Sie die Finanzierungsbedingungen der Sozialen Arbeit?

Ich finde es schade, dass man von den Fachkräften im sozialen, pädagogischen und pflegerischen Bereich einerseits so viel an professioneller und sozialer Kompetenz erwartet und die Tätigkeiten andererseits so wenig anerkannt werden, auch im Entlohnungsbereich. Hier sollte sich mehr bewegen. Die Vermögensverteilung in den neuen Bundesländern unterscheidet sich immer noch stark von den alten Bundesländern. Dies ist spürbar im Spendenaufkommen, in den möglichen Nutzergruppen in der Pflege, in der finanziellen Grundausstattung von Sozialunternehmen oder in den Haushalten der Kommunen und Länder. Betriebswirtschaftliches Management steht hier vor größeren Herausforderungen. Es werden viele personelle und finanzielle Ressourcen für die kurz-, mittel- und langfristige Sicherung der sozialen Arbeit benötigt.

Vielen Dank - und gutes Gelingen!

Faire Chancen durch Frauenmacht?

Seniorinnen und Senioren diskutierten in Erkner über Frauen in Politik und Verwaltung

Der Raum, den Gefas für die Seniorenbegegnungsstätte in Erkner nutzt, ist klein und ein wenig eingerichtet wie ein Café. Vor der Tür stehen motorisierte Rollstühle, Fahrräder und Rollatoren. Frau Wilms und Frau Schneider (Namen geändert) kommen regelmäßig her - vor allem, um Gesellschaft zu finden. Sie werden, wie sie nicht ohne Stolz sagen, bald 90 Jahre alt. Geistig fit halten sie sich mit ihrer Aufgeschlossenheit für alles Neue und ihrem Interesse an politischen und sozialen Themen. Am 10. März waren sie wie die anderen 13 Besucherinnen und Besucher gekommen, um im Rahmen der Brandenburger Frauenwoche mit Dr. Elvira Strauss, Vorsitzende des Bildungs-, Sozial- und Jugendausschusses der Stadt Erkner, über die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen vor Ort zu diskutieren.

Gute Quote in Erkner ...

In Erkner hätten, erklärte Dr. Strauss in ihrem Begrüßungsreferat, Frauen vielerorts das Sagen. Nicht nur in den kommunalen Ausschüssen, sondern auch in der Verwaltung seien überproportional viele Leitungspositionen weiblich besetzt. Und in den für die Zukunft wichtigen Schlüsselrollen des städtischen Soziallebens seien Frauen sogar klar in der Mehrzahl: „Fast alle Ärzte und Unterrichtskräfte sind weiblich“, stellte sie fest, und bei diesem Gesamthintergrund könnten Frauen die Stadtentwicklung in Erkner erheblich beeinflussen.

... aber auch viele Problemfelder

Die Frage, ob damit nun besondere Chancen für die Gleichstellung einhergehen, wollte sie angesichts der Vielzahl unkontrollierbarer äußerer Faktoren so eindeutig nicht beantworten. Ihr war es auch wichtiger, die sozialen Herausforderungen zu untersuchen, mit denen Familien mit Kindern vor Ort zu kämpfen haben. „Viele Men-



Angeregte Diskussion über die Stadtentwicklung in Erkner

schen“, kritisierte sie, „leben nach Abschluss ihrer Familienphase in viel zu großen Wohnungen, während sich gleichzeitig eine große Zahl Alleinerziehender - zumeist Frauen - auf viel zu wenig Raum beschränken muss.“ Hier seien dringend Anreize für eine bedarfsgerechte Umverteilung zu entwickeln. Schließlich sei Erkner darauf angewiesen, dass Familien mit Kindern zu- oder zumindest nicht wegzögen.

Dazu komme, dass vor dem Hintergrund jüngerer demografischer Prognosen bislang viel zu wenig getan worden sei, um die Kapazitäten an Grundschul- und Kindertagesbetreuungsplätzen auszubauen. Die Stadt sei der trotz aller Voraussagen kontinuierlich steigenden Nachfrage räumlich nicht mehr gewachsen.

Übergreifende gemeinsame Interessen

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ergänzten in ihren Beiträgen eine ganze Reihe weiterer kommunaler Problemfelder. Gleichstellungsfragen waren dabei zwar nicht direkter Mittelpunkt, es wurde aber deutlich, dass Fa-

milien mit Kindern und alte Menschen im öffentlichen Raum viele Probleme teilen: ein zu geringes Vor-Ort-Warenangebot und entsprechend hohe Mobilitätsanforderungen, Verkehrslärm und Fahrradrüpel auf dem Gehweg. „Geh doch auf den Friedhof“, musste sich eine der Anwesenden auf ihre Kritik an einem Radfahrer sogar antworten lassen.

Und die Gleichstellung?

Das eine oder andere ließe sich bei entsprechender Planung sicher beheben. Für die eigentlichen Gleichstellungsfragen fanden sich allerdings keine Antworten. Einer der teilnehmenden Herren fand dafür deutliche Worte: „Frauen gehen arbeiten, machen den Haushalt, erziehen die Kinder und bekommen dafür weniger Lohn und Rente. Da wäre es doch an der Zeit für eine Frauenpartei.“ Dr. Strauss mochte dem nicht zustimmen. Zum einen sei es, wie jüngere Erfahrungen zeigten, nicht garantiert, dass die Gleichstellung von weiblicher Führungsmacht profitiere. „Und im Übrigen“, stellte sie klar, „geht es ja nicht um Bevorzugung, sondern um faire Chancen.“